

Liebe\*r Leser\*in,

dies ist eine Zweitveröffentlichung folgender Originalpublikation:

Kuld, Lothar

Wie Kinder Religion verstehen. Kurze Übersicht zur religiösen Entwicklung im Kindesalter  
in: Institut für Religionspädagogik der Erzdiözese Freiburg (Hg.): Information und Material für den  
katholischen Religionsunterricht 2 / 2018, 13–17

Freiburg im Breisgau: IRP Freiburg 2018

© IRP Freiburg

Ihr IxTheo-Team



# Wie Kinder Religion verstehen

## Kurze Übersicht zur religiösen Entwicklung im Kindesalter

*Zwei Probleme beschäftigen Kinder im Blick auf Religion besonders: die Unsichtbarkeit Gottes und das Wirken Gottes in der Welt.*

### Wie ein Kind sich Gottes Wirken in der Welt vorstellt

Nach Fritz Osers Modell der Entwicklung des religiösen Urteils<sup>1</sup> versteht ein Kind Gott zunächst (1.) als eine Macht, die unbeeinflussbar alles tut und wirkt (*Deus ex Machina*). Im Grundschulalter (2.) erleben Kinder Gott als ein Gegenüber, mit dem man einen Handel auf Wechselseitigkeit treiben kann. Bin ich lieb zu Gott, ist Gott auch lieb zu mir (*do ut des*). Die nächste Stufe (3.) bringt eine Trennung: Gott tut und der Mensch tut, jeder für sich. Gott wird nicht geleugnet, aber welchen Einfluss er auf das Leben des Menschen und die Welt hat, das kann man sich eigentlich nicht so richtig vorstellen. Oser spricht demnach von einem *verborgenen Deismus*. Danach, in der Regel aber nicht vor dem Erwachsenenalter, kommt es (4.) zu einer neuen dialogischen Beziehung und Verschränkung zwischen beiden: Gott wirkt durch das Tun des Menschen. Die Entwicklung reicht also von einem eher fremdbestimmten Glauben über die Entdeckung der menschlichen Autonomie hin zu einem Glauben in Autonomie und von einer eher punktuellen Gottesbeziehung hin zu einer immer dichteren Integration von Glauben und Leben.

In der Schulpraxis kann man davon ausgehen, dass die meisten Kinder im Religionsunterricht der Grundschule bis in die dritte Klasse hinein einem *konkreten* Denken verhaftet sind, aus dem heraus sie die Geschichten der Bibel wortwörtlich verstehen. In gleicher Weise fassen sie Gottes Wirken in der Welt in den Bahnen eines konkreten Moralverstehens auf, in welchem sich Gerechtigkeit genau dann ereignet, wenn alle das Gleiche bekommen. Deshalb wird z.B. das Handeln des Weinbergbesitzers in Mt 20,1–16, der allen Arbeitern unabhängig von ihrer Leistung den gleichen

### Der Autor

Dr. Lothar Kuld war bis Oktober 2016 Professor für Katholische Theologie und Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Weingarten.

Lohn zahlt, als unfair gedeutet und hat für die meisten Kinder eher nichts mit Gott zu tun, denn dieser ist *lieb*, und *lieb* verhält sich nur derjenige, welcher alle entsprechend ihrem Einsatz gleich behandelt. So erwartet es ein Kind auch in seinem Lebensalltag.

Konkret nannte Jean Piaget ein Denken, das in der Regel nicht mehr als zwei Gesichtspunkte gleichzeitig zu berücksichtigen vermag. Berühmt ist der Wasserglasversuch. Man stellt vor ein Kind ein schmales, hohes und ein breites, niedriges Glas. Beide Gläser haben das gleiche Volumen. Man füllt vor den Augen des Kindes das Wasser aus dem niedrigen Glas in das hohe Glas um, so dass dieses nun ganz voll ist. Anschließend wird das niedrige Glas ganz mit Wasser gefüllt. Die Frage, ob in beiden Gläsern gleich viel Wasser sei, beantwortet ein Kind im Kindergartenalter damit, dass es vermutlich das hohe Glas auswählt und meint, darin befinde sich mehr Wasser, weil es in diesem Glas ja höher stehe. Erst ein Grundschulkind wird die Frage so beantworten, dass es Form und Volumen gleichzeitig berücksichtigt. Es wird also sagen, in beiden Gläsern sei gleich viel Wasser enthalten. Um aber eine Antwort geben zu können, muss auch ein Kind im Grundschulalter diese beiden Gläser noch sehen. Entsprechend konkret arbeitet man ja, mehr oder weniger intuitiv, in der Grundschule immer.

Dieser Konkretheit bedarf es in der Sekundarstufe nicht mehr; sie wäre dort sogar peinlich und die Schülerinnen und Schüler würden sich unter ihrem Niveau angesprochen fühlen. denn sie sind jetzt in der Lage, mehrere Gesichtspunkte gleichzeitig in Betracht zu ziehen. Sie können sich zum Beispiel die beiden Gläser und den Versuch rein bildlich vorstellen und diskutieren, was mit

1) In: Oser, Fritz/Gmünder, Paul: Der Mensch – Stufen seiner religiösen Entwicklung: Ein strukturge-netischer Ansatz. Gütersloh 1992.

diesem Experiment untersucht werden soll. Piaget nannte dieses Denken *abstrakt*. Man könnte es auch als *mehrdimensional* bezeichnen. Das konkrete Denken nimmt Geschichten wörtlich, das mehrdimensionale erfasst Geschichten als Geschichten und durchschaut Symbole als Symbole. Dies hat Folgen für das Verstehen von Religion und Gottesglauben. Konkretes Denken hat mit Mythologien kein Problem – und die Geschichten der Bibel sind im Rahmen eines mythologischen Weltbilds erzählt – abstraktes Denken durchaus. Deshalb nennen Jugendliche religiöses Denken im Unterricht *symbolisch* und meinen damit oft, dass dieses nicht wörtlich zu nehmen und schwer auf die Realwelt zu beziehen sei. Beim Kind hingegen entspricht die Symbolwelt der Realwelt. Beim Jugendlichen ist die Realwelt von der Symbolwelt unterschieden.

Diese kognitionspsychologische Sicht weist allerdings auch Grenzen auf. So sind psychologische Theorien keine Reifungstheorien und psychologische Entwicklungen nicht an das biologische Alter gekoppelt. Die hier genannten Lebensalter sollen nur ein Anhalt dafür sein, wann welches Denken wahrscheinlich zu erwarten ist. Auch fungieren die von Fritz Oser formulierten Entwicklungsstufen lediglich als Modell. Modelle sind mit der Wirklichkeit nicht deckungsgleich, helfen aber, diese zu modellieren und zu verstehen. Im Einzelfall kann es immer auch anders sein. Vor allem muss man fragen, ob auch nicht-religiös erzogene Kinder Gotteskonzepte entwickeln. Daran gibt es Zweifel<sup>2</sup>, was jedoch nicht gegen entwicklungspsychologische Modelle religiöser Entwicklung spricht, sondern für die Notwendigkeit religiöser Erziehung und Bildung.

### Die Unsichtbarkeit Gottes als Problem

Der englische Religionspädagoge John Hull hat folgendes Gespräch zwischen Eltern und Kindern aufgezeichnet:

„*Erstes Kind (5 Jahre, 2 Monate):* Ist Gott die Luft?

*Vater/Mutter:* Nein. Gott ist nicht die Luft, aber er ist ein bisschen wie Luft.

*Zweites Kind (3 Jahre, 9 Monate):* Ist Gott die Zimmerdecke?

*Vater/Mutter:* Nein, Gott ist nicht die Zimmerdecke, aber er ist ein bisschen wie die Zimmerdecke.

*Erstes Kind:* Ist er ein dickes, rundes Baby?

*Vater/Mutter:* Nein, er ist kein rundes Baby, aber er ist ein bisschen wie ein kleines Kind, weil er ganz frisch und neu ist.

*Zweites Kind:* Ist er unsichtbar?

*Vater/Mutter:* Ja, das ist er.

*Erstes Kind:* Ist er wie ein dickes, rundes Baby mit Flügeln, das durch die Luft fliegt?

(allgemeines Gelächter)

*Vater/Mutter:* Gott ist ein bisschen wie viele Dinge, aber er ist nicht genau wie irgendetwas.

*Zweites Kind:* Warum nicht?

*Vater/Mutter:* Weil Gott einzigartig ist. Gott hat überhaupt keine feste, bestimmte Gestalt.

*Erstes Kind:* Warum hat er keine Gestalt?

*Vater/Mutter:* Weil Gott eine Art Idee ist. Haben Vorstellungen eine Gestalt?

*Erstes Kind (Pause, dann lachend):* Nein.

*Vater/Mutter:* Siehst du, Gott ist ein bisschen wie eine ganz mächtige Idee.“<sup>3</sup>

Der Dialog zeigt, wie schon kleine Kinder sich über religiöse Fragen sehr selbstständig Gedanken machen. Die Vorstellung, Gott sei „die Luft“ (erstes Kind; 5,2 Jahre), eröffnet das Gespräch. Auf das zögerliche Antwortverhalten der Eltern hin erfolgt ein anderer Vorschlag des zweiten, jüngeren Kindes (3,9 Jahre): Gott sei „die Zimmerdecke“. Der erste Vorschlag entwickelt eine Vorstellung vom Unsichtbaren: Luft kann man nicht sehen. Sie ist aber für ein Kind trotzdem real. Es kann die Luft spüren, wenn es ein- und ausatmet, wenn es im Auto mitfährt und das Fenster öffnet. Luft ist für ein Kind eine Wirklichkeit, die man nicht sehen kann, welche aber trotzdem existiert. Genau diese Auskünfte bekommt ein Kind, wenn

2) Vgl. z.B. Fiedler, Michael/Szagun, Anna-Katharina: *Religiöse Heimaten*: Rostocker Langzeitstudie zu Gottesverständnis und Gottesbeziehung von Kindern, die in mehrheitlich konfessionslosem Kontext aufwachsen. Jena 2008.

3) Hull, John in: Kuld, Lothar: *Gott und das Leben*: Orientierungswissen Religionspädagogik. Stuttgart 2018, S. 96f.

es nach Gott fragt. Gott gibt es wirklich, aber man kann ihn nicht sehen.

Die Identifikation Gottes mit der Zimmerdecke (zweites Kind; 3,9 Jahre) lehnen die Eltern zwar eher ab; sie räumen aber ein, dass auch diese Vorstellung nicht völlig falsch sei. Warum? Vermutlich spüren sie, dass diese Vorstellung im Zusammenhang mit mythischem Denken ein durchaus ‚richtiges‘ Konzept enthält, denn das Kind sagt mit anderen Worten: Gott ist oben. Im Zuge der Entwicklung des mythologischen Weltbildes von Kindern wird daraus der Gott *im Himmel*.

Folgen wir weiter dem Gespräch: Der nächste Vorschlag bringt eine an Barockengel erinnernde Gestalt ins Spiel, vielleicht auch das Jesuskind in der Krippe. Wir erfahren den Hintergrund nicht und können ihn nur vermuten. Das Gespräch bekommt an dieser Stelle etwas Spielerisches und mündet in Gelächter. Die Eltern versuchen nun noch einmal ganz behutsam eine Überleitung der konkreten Vorstellungen beider Kinder in abstraktere Vorstellungen, die sie wohl für angemessener halten. Sie bestreiten, dass Gott eine Gestalt habe, da er ja so etwas wie eine „Vorstellung“ oder noch besser „eine ganz mächtige Idee“ sei. Diese Aussage steht am Schluss und wir hören leider nicht mehr, wie die Kinder auf diesen elterlichen Vorschlag reagiert haben. Vermutlich brach das Gespräch an jener Stelle ab. Eine Idee kann man nicht sehen. Das hat das ältere Kind mit seiner Frage „Ist Gott die Luft?“ und das jüngere Kind mit seiner Frage „Ist er (Gott) unsichtbar?“ im Grunde auch schon gesagt. Aber beide Kinder haben nicht von einer Idee gesprochen, sondern vom Unsichtbaren. Die Existenz dieses Unsichtbaren kann wohl nicht in Abrede gestellt werden, wenn die Eltern immer wieder davon sprechen. Wie aber hat man ihn sich vorzustellen? Die Kinder argumentieren dabei konkret, die Erwachsenen abstrakt. Man wird jedoch zugeben, dass die Kinder beim Theologisieren die durchaus bildkräftigeren Vorstellungen hatten.

## Orte des Unsichtbaren

Die Frage der Unsichtbarkeit Gottes beschäftigt Kinder bis ins Grundschulalter hinein besonders. Ein Kind, soeben sieben Jahre alt geworden, das ich bitte, mir ein Bild zu malen, auf dem ich sehen könne, wie es sich Gott vorstelle, gibt mir wenig später eine Zeichnung, auf der Folgendes zu sehen ist (Kinderzeichnung 1):

eine Wolke, darüber eine leuchtend gelb ausge-malte Gestalt ohne Gesicht, darunter ein Mädchen mit Pferdeschwanz, nicht unähnlich der Zeichnerin. Als ich einwende, dass das Bild gar nicht fertig sei, weil der Mann (?), die Frau (?) über den Wolken keine Augen habe, sagt das Kind: „Weil der nicht sehen kann. Ich kann den ja auch nicht sehen.“ – „Und wo ist der?“ – „Im Himmel.“ Bei meinem etwas schelmischen Fingerzeig auf den sichtbaren Himmel mit den Wolken oben lacht das Kind und wehrt mit der Erklärung ab: Nein, nicht in *diesem* Himmel, sondern in dem Himmel,



*Kinderzeichnung 1:*  
So stelle ich mir Gott vor (Mädchen, sieben Jahre alt)

aus: Lothar Kuld: Gott und das Leben. Orientierungswissen. Religionspädagogik Stuttgart, © Kohlhammer Verlag 2018, S. 105

in welchem die Raketen flögen. In den könne man nicht hineinsehen. Ob ich schon einmal eine Rakete im Himmel habe fliegen sehen, fragt sie mich. „Siehst du“, sagt mir das Kind, als ich verneine, und: „Warum fragst du?“

Treten wir einen Schritt zurück: Deutete man die Gestalt über den Wolken als Menschengestalt, wäre das Kind wahrscheinlich missverstanden. Verstünde man den Himmel als real sichtbaren Himmel oben, würde das Kind jedenfalls nicht zufrieden sein. Es meint eine Gestalt, die man nicht sehen kann und einen Himmel, den man nicht sehen kann. Seine Vorstellung ist also nicht nur anthropomorph, sondern auch paradox. Das Bild zeigt etwas, was man nicht sieht. Deshalb denke ich auch nicht, dass das Gottesbild von Kindern nur naiv ist und die Entwicklung stets in strikter Stimmigkeit von solch naiv-anthropomorphen hin zu symbolischen Gottesbildern verläuft. Vielmehr weist das Gottesbild eines Kindes verschiedene Facetten auf: Je nachdem, wie man fragt, bekommt man verschiedene Auskünfte. Auch dies erfuhr ich nach meinem Gespräch mit dem Mädchen, denn

nur wenig später kam sie mit einer Freundin zurück und legte mir ein Bild vor, das sie offensichtlich rasch mit Wachsfarben auf dem Boden gemalt hatte (Kinderzeichnung 2):

Es zeigt ein flügelartiges Wesen. Das Kind erklärt: Gott sei auf der Grenze zwischen oben und unten, am Horizont zwischen Erde und Himmel und seine Strahlen gingen dahin und dorthin, in den Himmel also und auf die Erde. Man glaubt kaum, dass das Bild vom gleichen Kind stammt. Aber dies ist tatsächlich so, und das zeigt, dass das Gottesbild eines Kindes wohl immer viele Facetten aufweist und je nach Befragung die eine oder andere dieser Nuancen zum Vorschein kommt.

Dieses Ergebnis entspricht dem Resultat, zu dem der finnische Religionspädagoge Kalevi Tamminen in seiner Zusammenschau empirischer Arbeiten zur Religion des Kindes gekommen ist. Er lässt die Interpretation kindlicher Religion als anthropomorph überhaupt nicht gelten. Tamminen hat für seine Position einen methodischen und einen theologischen Grund. Zum methodischen Aspekt: Als in einer schwedischen Untersuchung

vier- bis achtjährige Kinder gefragt wurden: „Was glaubst du? Glaubst du, dass Gott nach irgendetwas aussieht? Wie glaubst du sieht Gott aus?“ – gaben nahezu 95% der Kinder Gott menschliche Züge. Als in finnischen Untersuchungen gleichaltrige Kinder gefragt wurden: „Wie ist Gott/der himmlische Vater beschaffen?“ hätten die Kinder mehrheitlich Gott als gut, freundlich, beschützend und hilfreich beschrieben. Wenn wir diese menschlichen Qualitäten, von denen ja auch die Bibel allenthalben spricht, nicht schon anthropomorph nennen, dann verläuft also, fasst Tamminen zusammen, die Entwicklungslinie nicht von einem anthropomorphen Bild hin zu einem symbolischen; vielmehr kenne das Gotteskonzept von Kindern verschiedene Dimensionen. Unterschiedliche Methoden der Befragung würden verschiedene Facetten dieser Dimensionen zum Vorschein bringen.<sup>4</sup>

Vermutlich verstehen wir die Anthropomorphismen der Kinder falsch, wenn wir sie für bare Münze nehmen. Das Kind hat Gott gemalt, weil es darum gebeten wurde. Dieser Umstand sollte zu denken geben. Von sich aus hätte das Kind vielleicht Gott überhaupt nicht zu Papier gebracht. Nun aber hat es eine Gestalt gemalt, die es nicht sehen kann. Das Kind formuliert in seinem Bild ein Paradox: Was da gemalt ist, kann man nicht

sehen. Die *Unsichtbarkeit*, nicht das Aussehen Gottes ist das Thema.

Die weitere Entwicklung verläuft dann häufig so, dass aus diesem Gebilde über den Wolken eine Gestalt im Menschen wird. Gott ist im Herzen und man spürt ihn innen. Von da aus ist es nur ein kleiner Schritt zur Psychologisierung der Gottesvorstellung im Jugendalter. Hier wie dort finden wir Orte des Unsichtbaren vor. Ins Herz und in die Seele eines Menschen kann man nicht sehen. Die Konzepte des Unsichtbaren ändern sich, die Aussage bleibt. □

Literaturhinweise

Kuld, Lothar: Gott und das Leben : Orientierungswissen Religionspädagogik. Stuttgart 2018.  
 Oser, Fritz/Gmünder, Paul: Der Mensch – Stufen seiner religiösen Entwicklung : Ein strukturgenetischer Ansatz. Gütersloh 1992.  
 Fiedler, Michael/Szagun, Anna-Katharina: Religiöse Heimaten : Rostocker Langzeitstudie zu Gottesverständnis und Gottesbeziehung von Kindern, die in mehrheitlich konfessionslosem Kontext aufwachsen. Jena 2008.  
 Tamminen, Kalevi: Religiöse Entwicklung in Kindheit und Jugend. Frankfurt/M. u.a. 1993.

Vorstellungen des Unsichtbaren in Kinder- und Jugendalter nach Fritz Oser

Die ersten Lebensjahre	Physische Präsenz des Unsichtbaren in Übergangsobjekten.		
Kindheit		Mythologisierung des Unsichtbaren: Gott ist wie ein Mensch. Ort des Unsichtbaren: der Himmel.	Am Ende der Kindheit. Ort des Unsichtbaren: das Herz und Innere des Menschen.
Jugendalter			Psychologisierung des Unsichtbaren: Gott ist ein Gefühl. Ort des Unsichtbaren: die psychische Wirklichkeit

4) Vgl. Tamminen, Kalevi: Religiöse Entwicklung in Kindheit und Jugend. Frankfurt/M. u.a. 1993, S. 174 und 203.